Stefan Heym: *Nachruf* - eine moderne Autobiographie?

S. Heym : Nachruf - une autobiographie moderne ?

Brigitte Hocke

Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/germanica/2056>

DOI : 10.4000/germanica.2056

ISSN : 2107-0784

Éditeur

Université de Lille

Édition imprimée

Date de publication : 30 juin 1997

ISBN : 9782098426320

ISSN : 0984-2632

Référence électronique

Brigitte Hocke, « Stefan Heym: *Nachruf* - eine moderne Autobiographie? », *Germanica* [Online], 20 | 1997, Online erschienen am: 18 Juli 2013, abgerufen am 06 Oktober 2020. URL : <http://journals.openedition.org/germanica/2056> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/germanica.2056>

Ce document a été généré automatiquement le 6 octobre 2020.

© Tous droits réservés

Stefan Heym: *Nachruf* - eine moderne Autobiographie?

S. Heym : Nachruf – une autobiographie moderne ?

Brigitte Hocke

NOTE DE L'AUTEUR

* Vor das Land Utopia haben die himmlischen Mächte das Gestrüpp der Doktrinen gesetzt, und wer in das Land hineinwill, der muß die Dornen hindurch, und nicht nur sein Jäckchen, auch seine Haut werden die Spuren des Weges zeigen (534).

- 1 Auf ihrer endlosen Suche nach Lebensmöglichkeiten, die mehr sind als Varianten zum bloßen Überleben, werden unsere Nachfahren zweifellos nicht mehr verzichten können auf die gespeicherte Erfahrung gelebter Leben in Zeiten, die ihrem und unserem Leben vorangegangen sind. Man wird dereinst begierig in der Geschichte des Alltags der Menschheit blättern, allein der Umfang und die Repräsentanz des bis heute Vorliegenden verheißen noch wenig Aussichten, daß man auch wirklich wählen können zwischen konstruktiven Alternativangeboten.
- 2 Es wird vorrangig der Verantwortung von Künstlern, von Schriftstellern im besonderen, obliegen, das Defizit füllen zu helfen; denn die Geschichte des Alltags ist vorrangig weder die Geschichte der Produktivkräfte noch die von Mächtigkeitsgruppierungen, politischen Parteien oder Helden», sondern vor allem die Geschichte der *kleinen Leute* (290f)¹, die fast nichts gewußt haben wollen, so Heym, immer als unschuldig gelten für den Gang der Geschichte und deren Denkmuster, Verhaltensweisen und Lebenskonzepte aber sehr wohl Geschichtemachen², indem sie durch ihre Trägheit und Passivität, Gegebenes ungeprüft hinnehmend, gläubig, sich freiwillig integrierend, die ewige Wiederkehr eines in hierarchischen Strukturen geordneten ancien régime (des Denkens, des Lebens im Staat, in der Gruppe, in der Familie, im Verhältnis zwischen den Generationen, zwischen den Geschlechtern, den Rassen und den Nationen) bisher nicht nur nicht verhinderten, sondern geradezu stets

neu befördert haben³. Vielleicht könnten sie aber auch durch aktives, auf Vernunft und Wissen gegründetes Eingreifen in die Geschichte die entscheidende Kraft werden, so Heyms einstige Illusion⁴, durch die alle anciens régimes allmählich tatsächlich überwindbar würden?

- 3 Nur in der Kunst wird der Nachwelt der Reichtum oder auch die Erbärmlichkeit zwischenmenschlicher Beziehungen konkret, sozusagen über Geschichten, sinnlich wahrnehmbar und als die bewegte Geschichte von Menschen zugleich gespeichert und nacherlebbar gemacht und als solche künftigen Nutzen oder Mißbrauch anheimgestellt. Stefan Heym ist sich dieser besonderen Möglichkeiten seiner schriftstellerischen Tätigkeit sehr wohl bewußt. Die Autobiographie als Genre bietet dafür Voraussetzungen besonderer Art. Er nutzte und erweiterte sie, indem er aus seinen individuellen Erfahrungen heraus ein Epochenbild höchst ungewöhnlicher Art entstehen ließ. Dabei sind weder seine Vorstellung vom Zweck seiner Tätigkeit noch allein der gewählte Gegenstand (sein Leben und sein Verhältnis zu ihm im Kontext dessen, was ihn prägte und was er immer auch mitzugestalten versuchte) noch allein die Art, wie er seine Autobiographie schreibt, auffallend ungewöhnlich.
- 4 Nur scheint der Zweck, zu dem sich Heym noch immer ganz ohne Umschweife bekennt, aus der Mode gekommen: *etwas Grundlegendes* (222) sagen zu wollen – aus Verantwortung. Er *will wirken* (207)⁵ und sich nicht begnügen mit dem schönen Spiel der reinen Poesie oder mit autobiographischer Introspektion. Deshalb erzählt er *Geschichten*, in denen *etwas* geschieht, und er erzählt sie – auch auf die Gefahr hin, in die *Vorhölle der Trivilliteratur* hinabgestoßen zu werden, *so, daß die Menschen sie verstehen*. (IAA)⁶
- 5 Nicht eigentlich ungewöhnlich, aber auch nicht durchschnittlich, ist ferner sein bewußter, gekonnter und zugleich un verkrampt-origineller Umgang mit dem im Alltag gefundenen sprachlichen Material. Nicht ausgewählte Wortneuschöpfungen oder komplizierte Konstruktionen sind es, die faszinieren, sondern der treffsichere Einsatz des richtigen Worts und der einer Situation angemessenen Satzstruktur im richtigen Augenblick, wodurch bewundernswert einfache Verfremdungen hervorgezaubert werden, denen vergleichbar, die Flaubert bewirkte durch seinen Rückgriff auf seine umfangreiche Sammlung von « *idées reçues* ». Nur geht Heym mit satirischen Mitteln sparsamer um. Er folgt eher Heines Erfahrungen, indem er auch die mildereren, ironischen Töne zum Klingen bringt. Dadurch wird es ihm möglich, sich selbst einzuschließen in seine Kritik, ohne daß er das, was er kritisiert, total vernichten müßte. Holt er allerdings doch einmal zu einem vernichtenden Schlag aus, dann steigern sich die dazu verwendete Satire nicht selten bis zur Groteske.
- 6 Das sprachliche Material⁷ beherrscht nicht ihn, sondern er beherrscht es: ob rational abwägend oder locker spielerisch – es ist ihm dienstbar zur Schaffung von Bedeutungen. Aus ihm spinnt Heym den Ariadnefaden, mit dessen Hilfe der sprachbewußte Leser durch eine riesige Menge an Informationen hindurch auf das dem Text Eigene stoßen wird. Über die entstehenden Strukturen (z.B. durch Vergleiche, Reihungen, Wiederholungen etc.), über Rhythmen, bald getragene, bald galoppierende, und über die nuancierten Klangwerte von Tönen, das Laut oder Leise etc. entsteht ein Bild vom Verhältnis von Menschen zu etwas und in der Quintessenz das Bild vom (durch den Erzähler gewerteten) *Verhältnis* des Menschen Heym zu dem, was sich als für ihn wichtig in sein Gedächtnis eingepreßt hat: zu historischen Ereignissen, zu Menschen, zu ihrem Verhältnis zueinander und zu den Ereignissen, zu ihren

Interessen, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen sowie zum eigenen Lebenswerk, zu seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, seinen Erfolgen und Niederlagen sowie zu dem, was er (wann? warum?) geworden ist und was er ist.

- 7 Um so erstaunlicher ist die Tatsache, daß es bis heute so wenig Stellungnahmen zu *Nachruf* gibt⁸. Es entsteht der Eindruck, als täte sich die Literaturwissenschaft mit diesem Text besonders schwer. Wo könnten die Ursachen dafür liegen? Das Schweigen über *Nachruf* ließe sich relativ leicht mit der Tatsache erklären, dass schon die quantitative Dimension des Textkorpus⁹ den an rasche Lektüre gewöhnten Kritiker abhalten könnte von seiner Hinwendung gerade zu diesem Text. Auch könnte es sein, daß ein Leser, der sich durch die nicht selten präsente Selbstüberhebung und Eitelkeit des Autors/Erzählers befremdet fühlt und deswegen einfach den Stab bricht über Stefan Heym, lieber schweigt als sich und seine dem Urteil zugrundeliegenden «moralischen Prinzipien» zu erklären. Würde er hingegen die Irritation zum Anlaß nehmen, um sich zu fragen, worin die Ursachen liegen für die von ihm als unangenehm empfundene Haltung, stieße er auf etwas m.E. für Autobiographien Typisches: Ein Autor, der nicht einfach Bekenntnisse ablegen möchte von seinem Leiden, sondern schreibt, um Selbst-Bewußtsein zu finden, muß sich naturgemäß hindurchkämpfen durch endlos scheinende Zweifel, Ängste und Unsicherheiten im Prozeß der Beurteilung seiner selbst. Stendhal trotzte diesen Hindernissen durch das, was man ihm später entwe-der zum Vorwurf machte oder aber als das ihm Eigene gerade - herausgehoben hat: durch égotisme. Bleibt zu fragen: Ist eine Autobiographie, zumindest solchen Formats wie *Vie de Henry Brulard* oder *Nachruf*, überhaupt hervorbringbar ohne einen solchen Schutzschild, den sich der Autor – in welcher Form auch immer – schafft, indem er schreibt?¹⁰
- 8 Das zögernde Urteil zu *Nachruf* ist allerdings mit keiner der gerade genannten «Besonderheiten» erklärbar. Es hat – so unsere These – vielmehr zu tun mit der Außergewöhnlichkeit der Botschaft dieser Autobiographie, die so universell und so komplex und vielschichtig ist, daß ein an bisher Übliches gewöhnter Autobiographien-Leser sich von ihr abwendet entweder konsterniert oder wütend, provoziert oder einfach ratlos und deshalb schweigend. Denn keines der allgemein üblichen *Denkmuster* (289) eignet sich so recht zu seiner Erschließung.
- 9 *Nachruf* braucht einen Leser, für den Widersprüche normale Existenzbedingungen sind für Bewegung und Fortschritt in der Geschichte von Natur und Gesellschaft und der auf Grund dieser Auffassung von der Rolle des Widerspruchs auch motiviert ist, selbst nach Lösungsansätzen zu suchen, wissend darum, daß jeder gelöste Widerspruch in nuce schon einen neuen erzeugt. So muß sich der radikale «Revolutionär»¹¹, für den nur die eindeutige und möglichst laute Verneinung moralisch ist und der bereits jedes Ja und in besonderem Maße jedes gleichzeitige Ja und Nein für Opportunismus hält, ebenso unwohl fühlen bei der Lektüre von *Nachruf* wie der etablierte Verteidiger aller «ehernen» Werte, als da sind «Ordnung», «Vaterland», «Ehre», «Nation», «Sieg» etc., von deren Anwesenheit es im Text nur so wimmelt und deren leibhaftige Präsenz in der Welt den Protagonisten nicht selten an den Rand der eigenen Beherrschtheit führt.
- 10 Hier wird keine «Lehre» vermittelt, deren Übernahme durch die bewährte «Identifikation» mit einem literarischen Helden direkt in das erträumte weltliche Paradies führen könnte. Ebenso wenig wird aber alles zerstört, was vielleicht nur dadurch, daß es schon einmal vorgedacht, erprobt, auch wenn es wieder verworfen worden ist, den Makel einer «Tradition» an sich hat. Nach dem Muster «produktiv

allein ist die radikale Revolte zum Zwecke der Nichtung alles Überkommenen», wird hier nicht gestrickt. Und doch sieht sich der Leser in einigen Situationen plötzlich einem Erzähler/Protagonisten gegenüber, der auf einmal ganz hart und vor allem spontan reagiert, so wie eben ein Soldat, dessen professionelle Mission nicht darin besteht, Geduld zu üben, sondern einen Feind zu besiegen. Besondere Situationen werden, das scheinen solche Textstellen zu assoziieren, wohl nicht immer mit gewöhnlichen Mitteln zu meistern sein. Insbesondere in seinen jungen Lebensjahren sieht sich der Protagonist außerstande, Verständnis aufzubringen für Verhaltensweisen, durch die andere Menschen – er selbst und die Seinen hatten dies bereits schmerzhaft durchlitten – entwürdigt und erniedrigt werden. Gegenüber Machtmißbrauch, Lüge¹² und Heuchelei wird auch er radikal.

- 11 Wird aber auch der Leser nachempfinden können, was in dem Soldaten S.H. vor sich gegangen ist, als er zum ersten Mal wieder Deutschen gegenüberstand in Deutschland? Wird er vielleicht sogar von Zorn erfüllt sein, wenn er erfährt, wie S.H. in Chemnitz auf die Frage seines Gesprächspartners in der sowjetischen Kommandantur reagiert? Folgen wir hier einmal direkt der Textpassage, in der der junge Mann seine Vaterstadt wiederfindet, aus der er, fast ein Kind noch, nur wegen einer unschuldig-naiv gereimten Meinungsäußerung hatte fliehen müssen vor Gefahren, deren Ausmaß ihm damals einfach noch unvorstellbar war; einer Passage, in der er sich – noch immer auf Veränderungen hoffend, die in der Zwischenzeit in den Deutschen vor sich gegangen sind – auf Spurensuche begibt und begreifen muß, daß da nichts mehr ist – nur er, allein.
- 12 *Wie gehetzt treibt es ihn durch die Straßen, lesen wir, auf den Kassberg, dann in die Hoffmannstraße. Das Haus steht noch. Er verschafft sich Zutritt... nichts mehr da von früher, auch in seinem Zimmer nicht, kein Figürchen, kein Wandteller, kein Bild; alles hier ist fremd, schäbig, kleinbürgerlich, der Fleck, wo das Hitlerporträt vor kurzem noch hing, deutlich zu sehen; er flieht... Weiter zum Kaiserplatz. Das Vaterhaus. Nur noch die Vorderwand steht, jemand hat mit Kreide eine 13 neben den Eingang geschrieben, der ins Nichts führt. Dann weiter – alles wie mit Zeitraffer aufgenommen – zum Staatsgymnasium und zum Tempel, dem jüdischen; kein Stein mehr da, kein Ziegelbröckchen; Gras wuchert, wo der Bau einst stand. Der Friedhof... Er ist nicht imstande, das Grab zu finden, denn die Nazis haben die Kopfsteine umgestürzt, reihenweise... so stellt er sich denn vor irgendeins der geschändeten Gräber und salutiert, Hand am Helm, Ehrengruß dem Vater und allen Toten hier...*
- 13 Als er kehrtgemacht hatte, hörte er, ganz leise, die Worte seines jungen Begleiters Pasuello: *Nimm's nicht so schwer; wir haben doch gesiegt.* Zum Schluß noch die Poststraße, die ebenfalls nicht mehr existiert. (*... irgendwo unter dem Schutt wird der Mutter alte Brosche liegen*) Und schließlich: Der Sergeant S.H. betritt die sowjetische Kommandantur. Nachdem der russische Kapitän die Geschichte des jungen Flieg bis zum Ende gehört hatte, ist zu vernehmen: *Dieser Ballerstädt – Faschist?* S.H. bestätigt. *Charascho... Oke!* (353-356) – Waren es niedere Rachegefühle, die ihn überkamen? SM. – ein Sieger? (5)¹³ Diese Frage, unübersehbar plazierte an ein Absatzende auf der ersten Seite, wird den Leser von Anbeginn an beschäftigen. Kann der Sieg überhaupt ein erstrebenswertes Ziel sein? Unter welchen Umständen ist es möglich, ihn nur als Mittel zu akzeptieren für einen guten Zweck? Sollte man sich zu den «kleinen» Siegen, solchen Husarenstreichen (685, 822), bekennen, die dem einzelnen Genußtuung verschaffen können? Oder auch zum «großen» Sieg, wenn er ggf. notwendig wird? Wer übernimmt die Verantwortung? Was ist angemessen im Umgang mit Mördern,

Feiglingen und all den Scheinhelden der *Kreuzzüge* (393), in Vergangenheit und Gegenwart?

- 14 *Nachruf* ist ein weise Auseinandersetzung mit solcherart Lebensfragen, denen sich Heym auf Grund seines außergewöhnlichen Lebens stellen *mußte* und vor die sich auch der Leser, indem er liest, unausweichlich gestellt sieht. Die Art dieser Fragen und die Tatsache, daß sie wohl nie ein für allemal beantwortbar sein werden, ist schuld daran, daß auch mit der Arbeit an *Nachruf* (Schreiben wie Lesen) eben nichts endgültig abgeschlossen werden kann. Es ist nicht die Zeit für jenes Gefühl von Endgültigkeit und gefundener Distanz, zu dem der große promeneur solitaire einst mit seinen *Confessions* gekommen war und das es ihm zwanghaft ermöglicht hatte, anschließend nur noch sein Märtyrertum zu genießen und sich der Lust des Schreibens, des Schreibens an sich, hinzugeben.
- 15 Heym erlebte und erlebt seine Zeit – auch nachdem er als Erzähler den schon vergangenen Teil gemeinsam mit seinem Protagonisten noch einmal in Ruhe durchschritten hatte – weder als eine Zeit, die ihn zu resigniertem Rückzug zwänge noch als eine solche, die es erlaubte, weiter voller engagierter *Hingabe* (840) der großen Utopie nachzujagen. Er hat mit *Nachruf* sozusagen nur eine Rast eingelegt, eine *Denkpause* (836), in der Überzeugung, dass etwas von den Erfahrungen mit dieser Zeit aufgeschrieben werden sollte und kann.
- 16 Wir unsererseits wollen nun – nach der Denkpause, die wir uns mit der Lektüre von *Nachruf* geschaffen haben – nicht mehr und nicht weniger wagen, als festzuhalten, was auf uns als «Botschaft» herübergekommen ist von diesem Text. Sie scheint uns gewissermaßen «geronnen» insbesondere in der Art und Weise, *wie* Heym schreibt und deshalb am ehesten zu entdecken, wenn man den Fährten zu folgen versucht, die der Autor durch seine Schreibweise legt. Und wir sind der Überzeugung, daß sie auch wert ist, im wahrsten Sinne des Wortes angeeignet zu werden als Anregung für Auseinandersetzungen mit analogen Problemen in *unserem* Leben und in der kommenden Zeit. Hier unser Angebot:
- 17 *Nachruf* ist eine Autobiographie mit scheinbar traditioneller Struktur. Sie beginnt mit der Geburt des Helmut Flieg, Sohn eines jüdischen Textilunternehmers, mit Aussagen zu Vater, Mutter, Vorfahren, Verwandten; es folgen Kindheitserlebnisse, Schule, Studium, Emigration, Bekanntschaften, Arbeitsuche und Broterwerb, Eheschließung, Soldatenpflichten, Fronteinsatz, Entstehung und Erfolge des schriftstellerischen Werks, erneute Emigration... – Alles ist in einer verständlichen Sprache geschrieben. Präzise Ortsangaben und gelegentliche genaue Datierungen, die überprüfbar sind, und der Bezug zu konkreten historischen Ereignissen vermitteln dem Leser den Eindruck, einfach einer chronologisch erzählten individuellen Lebensgeschichte zu folgen, die auf den Fakten basiert, die das Gedächtnis des Erzählenden ausgefiltert hat. An der bei der Lektüre einer Autobiographie erwarteten Aufrichtigkeit des Ich-Erzählers besteht kein Zweifel. Der Text ist in 38 fast gleich lange und lediglich durchnummerierte Kapitel gegliedert. *Eine* Erzählzeit dominiert. Über Wortschatz und Satzstrukturen werden keine sensationellen Besonderheiten angezeigt.
- 18 Erst bei genauerer Lektüre fallen Besonderheiten auf: Weder die Absätze noch die Kapitelanfänge bzw. –enden markieren Zäsuren, die sich einprägen in sein Gedächtnis. Die Dauer der vom Autor/Erzähler in bestimmten Ländern verbrachte Lebenszeit ist nicht proportional zur Länge der Textteile, in denen sie der Protagonist erlebt. (Siehe die schematischen Übersichten.) Die Zahl der erwähnten Begegnungen mit

(authentischen) Personen ist in den durch die jeweiligen Aufenthaltsorte zusammengehaltenen Teilen von *Nachruf* auffallend verschieden. Es entsteht der Eindruck stetigen zahlenmäßigen Anwachsens, das man, oberflächlich betrachtet, mit dem sich auf die Gegenwart hin abschwächenden Filtermechanismus eines Gedächtnisses erklären könnte. Allein die sich ins Gigantische steigernde Dimension mehr oder weniger knapp charakterisierter Personen, die den Weg des Erzählers/ Protagonisten in seiner DDR-Zeit kreuzen – bei 90 haben wir zu zählen aufgehört –, läßt die erste Erklärung als zu einfach erscheinen. Vielmehr erhärtet sich das bedrückende Gefühl, daß die Zahl der sogenannten *kleinen Leute*, die niemals verantwortlich sein wollten und wollen, selbst dann nicht, wenn sie sogar tatsächlich Verantwortung tragen für Gesamtgesellschaftliches, immer mehr angewachsen ist und weiter anwächst. Die Zahl derer hingegen, die anders sind und zu allen Zeiten aufrichtig versuchten, sich selbst zu leben und Verantwortung zu übernehmen, auch für andere, scheint dagegen – ablesbar an deren Zahl in den verschiedenen Textteilen – immer klein gewesen zu sein und nicht zuzunehmen.

- 19 Hinzu kommt, daß die räumliche Strukturierung des Textes (Deutschland, Tschechoslowakei, USA und episodisch Frankreich, Schweiz, Polen, Israel, Indien)¹⁴ durch eine an Gesellschaftssysteme und gesellschaftliche Zustände gebundene Gliederung überlagert wird. Diese Tatsache ist ohne Zweifel eine der auffälligsten Besonderheiten der Heymschen Autobiographie. Krieg und «Frieden», «Vergangenheit» und Gegenwart, Diktatur (en) und «Demokratie(n)», Kapitalismus und «Sozialismus», West und Ost werden – direkt (durch das Erzählte) und vermittelt (über die Art und Weise des Erzählens) – bewußt in ein Verhältnis zueinander gesetzt, wobei der Leser sich durch seine Vergleiche auf der Basis angebotener Vergleiche selbst eine Meinung bilden kann. So kann er zum Beispiel durch den Vergleich mit den im Text fixierten Tatsachen und mit authentischen Auseinandersetzungen mit ihnen das Bild prüfen, das er von dem hat, was «Sozialismus» genannt worden ist: Er begegnet – zum einen – Bildern von «Sozialismus», die zunächst nur als gedankliche Vorstellungen des Protagonisten bzw. des Erzählers sowie anderer Menschen existieren und gleichzeitig – zum anderen – Bildern von real existierenden Varianten von «Sozialismus», die der Protagonist in Gestalt unterschiedlicher nationaler Erscheinungsformen (DDR, Sowjetunion, CSR, Polen) selbst kennenlernt und die alle, nicht nur dadurch, daß sie reale Gegebenheiten sind, von seinen und anderer Menschen Idealvorstellungen deutlich abweichen. Das sich modifizierende Sozialismusbild des Protagonisten – und vielleicht auch das des Lesers – ergänzend, bietet der Erzähler darüber hinaus eine Vergleichsmöglichkeit mit dem israelischen Kibbuz Experiment, das im Text gleich doppelt gewertet wird: sowohl durch die episodische Kürze der entsprechenden Sequenz als auch durch die deutlich akzentuierte Distanz, die der sich einblendende Erzähler direkt bekundet. Kurzum: Das aufgearbeitete Material ist einfach riesig in seiner Dimension – räumlich wie zeitlich wie gedanklich; die Informationsmenge wird kaum auf einmal zu verarbeiten sein.
- 20 *Nachruf* – also doch eher ein historisches *Totalgemälde* (812) denn eine Autobiographie? Fungierte der Kopf des Autors vielleicht doch nur als eine *Art Rundglas*, in dem die Welt sich fängt (813)? Die Art und Weise, wie der Erzähler mit der einst von ihm selbst aufgeworfenen Frage *Roman* oder *Memoiren*?, in den Text eingefügt als Selbstzitat, umgeht, assoziiert Heyms Antwort auch auf die eben gestellte Frage: Sprachliche Überhöhungen und die ironische Brechung des durch den Erzähler Erörterten markieren deutlich, daß er solcherart *Alternativen*, noch dazu, wenn sie an abstrakte

Genre *Vorstellungen* gebunden sind, für unproduktiv hält. Er konzentriert sich vielmehr bewußt auf *seine* Art der Materialselektion und Materialorganisation. Das Urteil anderer über das, was formal eine Autobiographie von Memoiren unterscheiden soll, scheint ihn wenig zu kümmern¹⁵: Dort, wo *er* es für angemessen hält, nimmt er, nicht ohne den Grund dafür zu erklären, sogar authentische Dokumente in *Nachruf* auf. Genauso wie die Wörter oder präexistierende Strukturen, deren sich jeder Schriftsteller ja zunächst nur als eines Rohmaterials bedient, werden dann allerdings auch die als Material ausgewählten Dokumente, Daten, Ereignisse, Fakten ebenso wie (gleichfalls bereits präexistente) Bilder, *indem* er sich ihrer annimmt mit einem bestimmten *Ziel*, zu etwas *anderem*. Sie werden, *indem* er sich entschließt, von ihnen zu schreiben, zu *seinem* Objekt und *indem* er beschließt, eine *Autobiographie* zu schreiben, zu einem Objekt, das nur noch diesem seinem *besonderen* Zweck untergeordnet ist. Also treten sie sowohl aus ihrem objektiven Zustand heraus als auch aus der Zufälligkeit ihres einfachen Daseins als etwas, was sich spontan in seinem Gedächtnis *gefangen* hat. In Abhängigkeit von der bewußten Zwecksetzung also, mit seiner Autobiographie sowohl von sich zu schreiben als auch, gleichzeitig, *auf andere wirken* zu wollen, verwandeln sie sich aus einem Memoiren konstituierenden *dokumentarischen Material*, in ein für seine (wie für jede) Autobiographie unverzichtbares, diese aber nicht konstituierendes *Referenzmaterial*. Sie existieren fürderhin nur noch als Funktion des vom schreibenden (bzw. rezipierenden) individuellen Subjekt selbst gesetzten Ziels. Sie erscheinen – im dialektischen Sinne – aufgehoben in einem anderen, besonderen Ganzen. Was objektiv war, scheint nur noch objektiv, aber es bleibt authentisch in doppeltem Sinn: gelesen als das, was es vordem war (überprüfbar) und gelesen als das, wozu es für das Subjekt geworden ist bzw. wird (glaubwürdig). Die Alternativfrage «Autobiographie» oder «Memoiren» wird damit gegenstandslos.

- 21 Der Leser folgt einer Ganzheit, in der die grenzenlos scheinende Materialfülle, der sich Stefan Heym gegenüber sah, als er sich dieses seines ganz besonderen Lebens in einer ganz besonderen Epoche erinnernd stellte, durch Auswahl und gekonnte Organisation gebändigt ist. Dabei scheint die Wichtigkeit, die bestimmte Gegebenheiten in bestimmten Lebensabschnitten für den Protagonisten bzw. für den Erzähler hatten, markiert vor allem durch die voneinander verschiedenen Varianten ihrer Verknüpfung. Uns fielen besonders die folgenden Verknüpfungen von Erscheinungsformen der erlebten Geschichte als Bedeutung stiftend auf: ihre Verknüpfung durch einfache Juxtaposition (zeitlich, räumlich); durch Parallelismen (z.B. zwischen Erscheinungsformen des «Sozialismus» in verschiedenen Ländern, dagegen nicht zwischen Faschismus und Sozialismus, wohl aber zwischen menschlichen Verhaltensweisen in Ost wie West); durch binäre Opposition (Diktatur/Demokratie, Welt/Provinz, nicht aber Ost und West); ihre Verknüpfung über das nicht ausschließende Oder, hinweisend auf zwei fortbestehende Seiten eines Widerspruchs (z.B. Utopie bzw. Zielvorstellung vs. Erkenntnisresultat?) sowie durch den Modus, mit dem bestimmte Gegebenheiten jeweils behandelt werden (fragend, behauptend, ungeprüft hinnehmend, möglich, betroffen machend etc.). All diese u.a. Mittel fungieren als Indizien für indirekt vorgenommene Wertungen. Direkt wertet der Erzähler hingegen in der Regel nicht. Die «Botschaft» des Autors läßt sich vielmehr nur über die Besonderheiten seiner Schreibweise entdecken. Dazu gehören ferner die folgenden:
- 22 Autor, Erzähler und Protagonist erscheinen identisch miteinander und sind es doch nicht. Natürlich wird auf dem Buchumschlagkorrekt der Name Stefan Heym als Autor

festgeschrieben. Der Protagonist aber heißt Helmut Flieg. Gleichzeitig begegnet der Leser bereits auf der ersten Seite dem Kürzel S.U. *In meinem Besitzbefindet sich ein Photo von S.H., daraufsteht er, in amerikanischer Uniform, vor den Resten seines Geburtshauses...* (5). Erst auf Seite 83 löst sich das Rätsel der beiden Namen: Um Mutter und Bruder nicht zu gefährden durch den Absender auf seinem Brief aus Prag (denn er wird in Deutschland gesucht), erfindet er sich kurzerhand eine andere «Identität». *So schreibt er hin: Stefan Heym [...] Derart prosaisch, und aus der Not heraus, wurde S.H. geboren.* (83f) Von Kapitel 5 an lesen wir also die Geschichte von «S.H.». Die literarische Figur wird konsequent nur mit den Initialen bezeichnet, ist also formal nicht identisch mit dem Autor «Stefan Heym».

- 23 Auch Erzähler und Protagonist sind formal nicht identisch; denn die Geschichte des Helmut Flieg bzw. des S.H. wird durchgängig in der Er-Form (auktorial?) erzählt, wohingegen sich der Erzähler als Ich bzw. über das Possessivpronomen («mein» etc.) zu erkennen gibt¹⁶. Er mischt sich als solcher – durchgängig im gesamten Text, ausnahmslos in jedem (nummerierten) Kapitel – in den Erzählvorgang ein. Im angefügten und ebenfalls *Nachruf* überschriebenen Schlußkapitel taucht der Ich-Erzähler dann nicht mehr auf. Damit schließt sich die Schere zwischen Erzähler und Protagonist, die den Abstand zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit markierte. In der Gegenwart sind S.H. und das Erzähler-Ich tatsächlich identisch. – Die Erzählperspektive ist trotz der Er-Form nicht eigentlich klassisch auktorial; denn als dominante und ausnahmslos jedes Kapitel tragende Erzählzeit wird nicht das Imperfekt verwendet, sondern das Präsens¹⁷.
- 24 Besonders wirkungsvoll und Bedeutungen generierend sind ferner die Sprünge zwischen grammatischen Zeiten. Das betrifft mit großer Regelmäßigkeit den Wechsel zwischen Präsens und Imperfekt sowie zwischen Präsens und Futur. Das, was nur im Imperfekt erzählt wird, erscheint letztendlich als abgeschlossen. Dort aber, wo Imperfekt- und Präsenspassagen parallel geschaltet werden, entsteht – verstärkt durch quantitativ markierte Relationen – der nachhaltige Eindruck, daß die bereits als Vergangenes dagewesene Gegebenheit nicht abgeschlossen ist, sondern fort dauert in der Gegenwart. Das betrifft vor allem menschliche Verhaltensweisen, die den Protagonisten schon früher erschreckten (wie zum Beispiel Desengagement, Gleichgültigkeit, Verantwortungslosigkeit, gläubiges Fürwahrhalten von ein für allemal gesetzten Werten, Raff sucht und Geiz) und deren objektive, Geschichte machende Resultate (Faschismus, Krieg, Nationalismus, Rassismus und alle Formen des Machtmißbrauchs). Durch die Verwendung des Futurs kommen Vorblenden zustande, die eine Zusammenziehung von Vergangenen und Gegenwärtigen bewirken. Im Leser wird eine Erwartungshaltung geschaffen gegenüber Tatsachen, die mit Sicherheit eintreten werden (Funktion des Futurs). – Immanente Wertungen erfolgen ferner über den wechselnden Einsatz von Aussagesätzen (dominant) neben Fragesätzen (relativ häufig) und die Verwendung des Imperativs. Durch dessen seltene Verwendung wird zugleich eine überdurchschnittlich starke Wirkung erreicht¹⁸.
- 25 Zu den wichtigsten Besonderheiten der Heymschen Autobiographie gehört schließlich ihr Titel: *Nachruf*. Halten wir uns deshalb etwas ausführlicher bei den durch ihn erfolgenden möglichen Lektüreorientierungen auf. – Einerseits entspricht er der Erwartungshaltung des Lesers einer Autobiographie, insofern er Bilanz und Wertung assoziiert. Er widerspricht ihr andererseits insofern, als über das Wort «Nachruf» die erwartete *Eigenwertung* ausgeschlossen wird. Ein Bekenntnis ist also nicht zu erwarten. «Nachruf» kontrastiert auch zu der Erwartung des Lesers einer Autobiographie, daß er auf die Analyse eines bestimmten *Lebensabschnitts* eines Menschen treffen wird, in

deren Ergebnis dann, gegründet auf die dadurch gewonnene und gefestigte Eigenbestimmung eine neue Etappe der schriftstellerischen Arbeit folgen wird. Denn der Titel *Nachruf* assoziiert nicht die Bewältigung einer bestimmten Etappe des Lebens, sondern Endgültigkeit und Tod und, daraus resultierend, eine Fremdwertung, für die, damit sie möglich wird, in der Regel Informationen verschiedener Art (mündliche und schriftliche Berichte, Dokumente etc.) zu Rate gezogen werden. (Dokumente werden in der Tat sogar einmontiert in *Nachruf*.) Der Erwartung eines Lobpreises auf das Objekt von Nachrufen aber entspricht und widerspricht der Text zugleich: *Nachruf* ist – einerseits – eine warmherzige Würdigung liebgewonnener Menschen (der Partnerin Gertrude vor allem), ferner Ausdruck des Stolzes auf das selbst Erreichte (als Schriftsteller und engagierter Journalist im Dienste der Siegermächte) und auf all die nie eindeutig bewerteten kleinen *Siege* (*Husarenstrieche*) und gleichzeitig – andererseits – ein außerordentlich kritischer Text, in den immer auch Selbstkritik eingeschlossen ist.

- 26 Bereits auf den ersten Seiten kollidieren Erwartungshaltung und Textwirklichkeit in besonders markanter Weise: Der heiter-ironische Grundton, die Wortwahl, der durch auffallend kurze Sätze erzeugte Sprechduktus und die sich vor Trümmern stellende Frage – *SM. – ein Sieger?* (5) – haben mit der Textsorte «Nachruf» wenig zu tun. Mit dem 26. Kapitel wird das Nachruf-Schreiben dann als Problem des Protagonisten direkt thematisiert. *Es starb der Genosse Stalin. Trauer befiel S.H. Diese Trauer war echt: Wäre Stalin nicht gewesen, Hitler hätte gesiegt*¹⁹. *Ein Riese, der Mann...* (559), dachte – damals – S.H. Sollte er den Nachruf schreiben für die *Tägliche Rundschau*? Wie? Er akzeptiert, schreibt, *ein außergewöhnliches Stück Prosa* (ebd.) über den *meistgehaßten und meistgeliebten Menschen unserer Zeit* (560), über denjenigen, so der Erzähler, der am meisten geliebt wurde *von den kleinen Leuten* (ebd.). Doch die Größe, die S.H. Stalin zugeschrieben habe, hätte sich *in menschlichen Proportionen* gehalten (ebd.). Ein Sprung ins Futur markiert dann schon hier das endgültige Ende des in S.H. in den nächsten Jahren vor sich gehenden langen und als tragisch empfundenen Desillusionierungsprozesses: die Abrechnung mit dem Verbrecher und Mörder Stalin und die *Abrechnung zugleich mit dem einstigen Ideal und der eigenen Verblendung* (561). Vordem aber hatte er – und der Erzähler unterstreicht: *freiwillig* – einen Stalin würdigenden Text verfaßt, allerdings eben einen Nachruf, d.h. die Würdigung eines *Toten*, wie es ausdrücklich heißt. Hingegen hätte es ihm niemals gelegen, so der Text, *noch Lebenden ihre Unsterblichkeit* zu attestieren (559). S. Hs Name fehle deshalb in jenem damals erschienenen Sammelband *Die Welt im Licht*, in dem sie alle vertreten sind, von Arend, Brecht bis Zweig, mit ihren *wohlklingenden Elogen auf den großen Sohn der Mutter von Gori* (ebd.). Bei einem Nachruf auf Tote, so der geistreiche Kommentar des Erzählers, der indirekt auch für *Nachruf* gilt, sei die *Gefahr geringer, daß der so spät erst Gepriesene die Menschheit noch enttäuschen und so den Autor der huldigenden Worte blamieren konnte* (ebd.).
- 27 Lesen wir also *Nachruf* in diesem Sinne zunächst als eine Würdigung von Toten und all derer, die durch psychischen Druck, wann und wo auch immer, zum Schweigen gebracht werden sollten: als einen Nachruf auf die namenlosen und die vielen namentlich genannten Opfer (von Faschismus, Krieg, Stalinismus, McCarthy ismus, Rassismus und neofeudaler Machtbesessenheit, von Lüge, Zensur, von dienstfertiger Obrigkeitgläubigkeit und von Observierungspraktiken, mitten im «Frieden») und auf die Freunde, Partner und Weggefährten von Stefan Heym in Ost und West, die sich, einfach als Menschen und nicht als Sieger und Helden, durch ihre Güte, durch Aufrichtigkeit und durch ihr uneigennütziges Engagement, auch für andere, mutig all

dem widersetzten, was ein lebenswertes Miteinander verhindert und nicht nur durch Mächtige verursacht wird. Ein Nachruf auf Stefan Heym ist der Text nicht, wohl aber – als Teil seines roman *infini* – der Versuch eines Nachrufs auf Helmut Flieg/S.H., den einstigen Journalisten, Schriftsteller und politischen Menschen, der dem physischen Tod in den letzten Kriegstagen wie durch Zufall entging und für dessen später erfolgende geistige Selbsttötung der Autor, indem er zum Erzähler wird, persönlich die Verantwortung übernimmt, weil er gerade dadurch, daß er schließlich die (eigene) *mise à mort* vollzogen hat, fortleben kann in seinem Werk und als er selbst – ebenso als Helmut Flieg wie als S.H. wie auch als Stefan Heym.

- 28 Der Schlußtext bestätigt diese unsere Leseweise. Durch den wieder aufgenommenen heiter-ironischen Grundton des ersten Kapitels – kontrastierend mit dem fast wehmütig stimmenden Ton des 38. Kapitels, in dem an einem schönen Sommertag in New York, beim Wiedersehen der wenigen noch lebenden alten Freunde aus dem Psychological-Warfare-Trupp noch einmal Erinnerungen wach geworden waren, die aber für alle unwiederbringbar sind – schließt er die Klammer. Auch der fragende Grundgestus des Anfangs wird am Schluß, ihn zugleich überwindend und als Möglichkeit und Notwendigkeit bewahrend, «aufgehoben», indem er in eine immanente *Aufforderung* an den Leser mündet: Der Leser möge, wenn er über diesen Mr. H. etwas – etwas «Wahres»? «Objektives»? Authentisches? – zu wissen wünscht, doch auf jenes Obituary warten, das der inzwischen selbst verstorbene berühmte Mr. Alden Whitman von der New York Times nach einem Interview Anfang der 70er Jahre dort in Grünau über ihn geschrieben haben wird und das erst am Tag des Ablebens von H., wie alle diese Obituaries, aus dem bis dahin fest verschlossenen Safe geholt werden wird und folglich dem Betroffenen selbst niemals zugänglich sein kann. *Unterdessen mag der geneigte Leser mit diesem Buch vorliebnehmen* (844).
- 29 Was ist nun in *unserem* Gedächtnis, nachdem wir die Aufforderung angenommen haben, geblieben? Was haben wir aus der Materialfülle für uns selektiert und als bedeutete Elemente verwendet zur Schaffung eines Bildes von S.H. und seinem Buch? Hier unser Antwortversuch:
- 30 Die Welt, in die Helmut Flieg – zufällig – hineingeboren wird, scheint heil. Doch bereits in dem kleinen Jungen regen sich Zweifel – zuerst im Ergebnis bloßer *Empfindungen*, dann von *Beobachtungen und Reflexionen* (18) –, ob denn das auf widerspruchslöse Anerkennung einer hierarchisch gegliederten Ordnung gegründete Leben (in der Familie, im väterlichen Unternehmen, in der fremdbestimmten Auswahl von Spielkameraden etc.) wirklich eine *glückliche* Kindheit (6) garantieren kann und ob der Stolz auf die besonderen jüdischen Werte (16f) tatsächlich notwendig und sinnvoll ist. Er fühlt sich unwohl, die Rolle des *jungen Herrn* (31) spielen zu sollen, ist neugierig auf die *untere Seite der Welt* (ebd.), idealisiert sie gar. Schiller steht ihm zur Seite. Kästner bestärkt ihn dann darin, anderes und mehr zu *wollen* als andere. Von der Natur nicht zu körperlichen Kraftproben begnadet, bedarf er seines Intellekts und seines Willens. Auf sie kann er bauen²⁰. Aber er will nicht abseits stehen, den anderen nur ein Fremder sein; er möchte *dazugehören* (12)²¹.
- 31 Doch als Hitler Chemnitz besucht, spürt er zum ersten Mal *Angst* (44). Er muß *fürchten*, von einem seiner inzwischen braunbehemdeten Mitschüler *erkannt* und *gehetzt* zu werden mit dem Geschrei *Ein Lud! Ein Jud!* (43). Und tatsächlich wird er schon 1933 *gejagt* und *gehetzt*, nur weil er durch ein kleines Gedicht, das an die Öffentlichkeit gelangt und auf das er stolz ist, offenbar zu einer höchst bedrohlichen Gefahr für Deutschland

- geworden war... Dabei war eigentlich nur der Zufall schuld daran, daß er in einer Schulstunde Spaß daran finden konnte, gerade dies zu reinem: *exportieren* - *Offizieren* (6). Denn beim Frühstück hatte er in der Zeitung gelesen, daß die Generalität der Reichswehr Offiziere als Ins-trukteure der Kuomintang-Armee nach China zu entsenden beabsichtigt hatte.
- 32 Wieviel menschliche Wärme schlägt ihm indes entgegen – zum Beispiel bei Mutter Kisch und bei Emigranten in Prag –, als er, von einem Tag auf den anderen einfach *heimatlos*, Zuflucht suchen mußte bei fremden Menschen! Auch er fühlt sich plötzlich *Emigrant* genannt – ein Wort, das er zeitlebens wieder los werden wollte. Denn, so heißt es im Text, *es stempelt den Menschen ab als ein Individuum mit minderen Rechten, der Willkür eines jeden Beamten ausgesetzt* (83).
- 33 Um so glücklicher wird er sich fühlen, als er in Amerika schließlich, zunächst unterstützt durch jüdische Freunde, dann im Ergebnis seiner eigenen Anstrengungen nach langen und harten Jahren, die ihn in der Überlebenskunst schulten, den Makel des *Enemy Alien* (204) verliert und seine neue *Heimat* findet, in der er, basierend auf der von jedem einzelnen zu erbringenden Leistung und garantiert durch Recht und Gesetz, Demokratie als verwirklichte Idee erlebt: Er kann sich beweisen als Chefredakteur einer Zeitung. Er kann Mutter und Bruder retten. Er findet eine verständnisvolle, selbstbewußte und mutige Partnerin. Er wird Staatsbürger der USA, schafft den Durchbruch als Schriftsteller und genießt schließlich, obgleich Deutscher, das *Vertrauen*, als Mitglied einer Elitetruppe von Intellektuellen – nach der Landung in der Normandie und den durchstandenen neuen Ängsten während der Ardennenschlacht – Einfluß zu nehmen auf die noch Widerstand leistenden deutschen Soldaten und Offiziere. Er spürt, daß er gebraucht wird bei der *Frontpost*, bei Radio Luxemburg, dann beim Zentralorgan der amerikanischen Armee in München und schließlich ebenso bei der *Täglichen Rundschau*, dem Analogon der sowjetischen Besatzungstruppen in Berlin.
- 34 Es ist kein Zufall, daß sein Leben als amerikanischer Bürger den größten Raum einnehmen wird in seiner Autobiographie²². Als solcher fühlte er sich frei, solange er *wirken* und sich von dem großen Ziel beflügelt fühlen konnte, nach dem militärischen Sieg über den (deutschen) Faschismus, den er auch als den seinen verstand, sogar aktiv beitragen zu können zur Demokratisierung Deutschlands und zum Umdenkungsprozeß der Deutschen.
- 35 Um so härter treffen ihn die Entdeckungen, die er bereits in den ersten Stunden nach der Befreiung mit den deutschen Soldaten und den anderen vielen *kleinen Leuten* machen muß, deren Ebenbildern er auch später, immer wieder und geradezu überall, in der CSR, in Polen, in der DDR, unter «Kommunisten» etc. begegnen wird. Sie alle hätten doch nichts gewußt, seien nicht verantwortlich zu machen, für das was war und ist... Doch, so fragt der Text, heißt schweigen und nicht zu sprechen nicht auch, Mitschuld auf sich zu laden? Mit dem Genossen W.H. hätte S.H. auf jeden Fall kein persönliches Wort mehr wechseln können, nachdem er erfahren hatte, daß er von dem wußte, was in Moskau vor sich gegangen war und – schwieg. (602) Sind sie alle, diese *kleinen Leute*, damals wie heute, fragt der Erzähler immanent wiederholt bitter und hart, nicht eigentlich *Leuchterträger der Macht*? Und geriet man nicht selbst manchmal in die Gefahr, sich mißbrauchen zu lassen, als *nützlicher Idiot* (606)? So zum Beispiel, als er, wie der *Schreiber* seinem *Kalif* (576), Ulbricht auf dessen *Tour unters Volk* (ebd.) im Zusammenhang mit den Ereignissen des 17. Juni begleitete und ernst genommen hatte, was dieser zu beabsichtigen vorgab?

- 36 Nein, die Situation in den Köpfen vieler anderer – nicht nur der Deutschen – war schlimmer, als er sie sich nur in seinen kühnsten Phantasien hätte vorstellen können: hier die Denkmuster der Nazis, dort der Geist Habsburgs, und noch weiter weg lebte die alte Unterwürfigkeit fort, wie sie gegenüber Popen und Zaren jahrhundertlang eingeübt worden war, nur die Götter waren ausgetauscht. All das hinterließ ständig Spuren im Alltag. – Gleich während der ersten Stunden seiner Ankunft im geschlagenen Deutschland erlebt S.H. solch einen *kleinen Mann*, der die Vergangenheit einfach nicht abschütteln kann, so: Die Welt schien heil geblieben in dem kleinen Städtchen Nauheim, das er am VE-Day, dem Tag des Victory in Europe, betritt. Der Spuk schien vorüber, friedliches Leben begann. Doch da sieht sich der amerikanische Sergeant – eine anrührende Episode –, kaum daß er zu *Hause angekommen* war, mit einer Situation konfrontiert, die ihn, will er seinem Gewissen treu bleiben, zur Ausübung seiner militärischen Macht als Sieger zwingt. Gerade will er den gepflegten Kurrasen betreten, da sieht er *zwei Bübchen [...] auf dem Gras herumtollen in der Sonne*, als ihnen eine *grünberockte Amtsperson*, eine Art Parkwächter, entgegentritt und sie in scharfem Befehlston anherrscht: *Verboten!* (347) S.H. mischt sich ein. Der *Uniformierte* weist auf ein Schild. S.H.: Das Schild gelte nicht mehr. Doch der Grünberockte versteht nichts... Es sei aus mit der alten Ordnung, fährt der Soldat fort. Jetzt herrsche Freiheit in Deutschland, alle dürften heute tanzen und singen (347f). Doch dann, *plötzlich in dem Ton, den der Mann gewöhnt: «Still gestanden! Kehrt! Abtreten!»* Der *pariert auf der Stelle, schleicht ab, die Schultern gekrümmt. Eine Welt ist zusammengebrochen, seine. Also doch, endlich: Sieg! Aber auch die Bübchen haben sich davon gemacht, nicht übers Gras, auf dem Kiesweg.* (348)
- 37 Die hier durch das Bild gegebene Antwort auf die eingangs gestellte Frage – *ein Sieger?* – bestimmt *Nachruf* bis zum Schluß und wird nicht relativiert werden können. Die S.H. in den nächsten Jahren zur Gewißheit werdende Tatsache, daß diese ihn schockerende Haltung nicht nur die einzelner Individuen oder eine für vergangene Zeiten typische ist, sondern daß sie sogar mitschwingt bei staatspolitischen Entscheidungen, bewirkt schlagartig einen Desillusionierungsprozeß, der nicht mehr aufzuhalten ist – im Text markiert durch Brüche verschiedener Art.
- 38 Der erste harte und nicht von einem einzelnen Menschen verantwortete Schlag, dem er sich ausgesetzt fühlt, trifft ihn gerade in dem Moment, da er sich, wieder zurückgekehrt nach Amerika, endgültig *angekommen* glaubte und da sein *Amerikanisierungsprozeß* (127) abgeschlossen schien²³. Er muß sich der aus rationaler Einsicht geborenen Notwendigkeit beugen, dieses *sein* Land zu verlassen. Er spürt plötzlich wieder Angst, seine Bücher werden nicht mehr gedruckt, Freunde haben die Bedrohung durch den McCarthyismus bereits zu spüren bekommen: Prozesse, Gefängnis. Alte Erinnerungen tauchen auf. Neue Erlebnisse mischen sich mit denen aus seiner Jugendzeit: S.H. – auf der Flucht...
- 39 Aus dem vorgestellten kurzen Moment – ein Jahr nur, hatte er zunächst geglaubt, dann würde der Spuk vorüber sein und er würde zurückkehren können nach New York – werden Jahre, wird eine Ewigkeit, die bis zum Ende des Textes, andere Erscheinungsformen annehmend, andauern wird. Die Hoffnung, überall in Europa werde er, der berühmte Schriftsteller – heute ganz anders als damals – doch Zuflucht finden können, zerbricht. Weder Frankreich noch die Schweiz noch Polen noch seine geliebte Tschechoslowakei, über deren wirklich demokratische Revolution er doch einen auch von ihr geschätzten Roman geschrieben hatte, nehmen ihn auf. Er fühlt sich

erneut *gejagt, gehetzt*, überall nur Tage verweilen dürfend, ohne auf Dauer ausreichende materielle Sicherheit, allenfalls *geduldet* (497), immer nur für kurze Zeit. Wo würde er wieder Ruhe finden können für die Fortsetzung seiner Arbeit als Schriftsteller? Überall erlebt er das Gleiche: Schweigen, Feigheit, das alleinige Streben nach persönlichem Vorteil, wo sich Möglichkeiten dazu bieten, und er hört bereits dies und das über eine auch im Osten latent vorhandene Bedrohung der Rechte des einzelnen, ahnt Schlimmes, aber glaubt nicht, daß auch hier Gesinnungsprozesse in Vorbereitung sind.

- 40 Schließlich trifft er auf Menschen (Friedrich Wolf, den neuen Botschafter der DDR in Polen, vor allem und auf Wilhelm Pieck, den Präsidenten der neuen Republik), die uneigennützig helfen und ihm die Einreise möglich machen in die DDR. Es ist nur allzu verständlich, daß er in dieser Situation der ewigen Flucht das Bleiberecht für immer annimmt, auch wenn sich jenes Gefühl von Fremdheit und von Gejagtsein bald wieder einstellen wird. Er gilt als *amerikanischer Schriftsteller* in der DDR – ein Enemy Alien wieder? – und zudem als Outsider, insbesondere durch seine Nichtmitgliedschaft in irgendeiner Partei. Gleichzeitig verstärkt sich das Gefühl des Fremdsein auch gegenüber Amerika immer weiter: Mit dem Koreakrieg trifft er die Entscheidung, nicht mehr dazugehören zu wollen. Er schickt dem Präsidenten, begleitet durch einen Brief mit den Erklärungen für seinen Entschluß, seine militärischen Orden sowie das Offizierspatent zurück. Irgendwo aber will er dazugehören können, will er mitverantworten, was Demokratie (und «Sozialismus») genannt zu werden verdient. Allein der Kampf, zu dem er sich in diesem besonderen Augenblick mit seiner Entscheidung gegen Amerika und für die DDR entschließt, wird langwierig und hart.
- 41 So wirkt es wie Ironie der Geschichte, daß vieles von dem, was im letzten Teil von *Nachruf* erinnert und nachgestaltet wird, geradezu wie eine Wiederholung von bereits Vergangenen erscheint – nur weniger welthaltig, dafür um so zäher, langwieriger noch sich hinziehend. Wir erleben erneut als groß empfundene kleine *Husarenstreiche* eines einzelnen neben anderen einzelnen, vor und nach dem Bruch mit ihrer großen Illusion, und die Angst lächerlichkleiner, aber mächtiger Gestalten in einer als das Zentrum der Welt geglaubten Provinz vor den Ideen einer intellektuellen Elite, derer sie aber bedürfen, um überhaupt bestehen zu können. Wir erleben, wie auch S.H. – mit *Zuckerbrot und Peitsche* (719) – in Schach gehalten werden soll. Dieser Zustand hält bis zum Ende von *Nachruf* an. Insofern ist diese Autobiographie in einem sehr eindeutigen Sinne auch als ein Nachruf auf den sogenannten realen Sozialismus (nicht nur in der DDR) zu lesen, nicht aber als Nachruf auf die schöne utopische Idee (des Autors/ Erzählers/Protagonisten), daß es dann, wenn es gelingen würde, die Hirne all der *kleinen Leute* – und nicht nur ihren Bauch – einmal wirklich zu erreichen, vielleicht etwas geben könnte, was «Sozialismus» ist. Allein der *Glaube* daran existiert am Ende des Textes nicht mehr. Der Erzähler läßt am Schluß den berühmten Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Vogel, der den Menschaustausch zwischen Ost und West auf der Glienicker Brücke bei Potsdam arrangierte, den Satz sagen: *es wäre vielleicht gut, wenn man eine Denkpause einlege, auf beiden Seiten* (836). Und in diese Denkpause, ihr möglicherweise ein Ende setzend, sei das Phänomen Gorbatschow gefallen. Das letzte die DDR und den «realen» Sozialismus betreffende, das 37. Kapitel hält schließlich als eine Frage zum Weiterdenken die Überlegung fest, ob eine *Reform* (837) in diesem Reich nicht *doch nur vom Haupte* ausgehen könne; *der kleine Finger* würde dann *schon mitzucken...* (837) Und es schließt, vor einem kurzen PS, mit den Worten: *Vorausgesetzt immer, daß durch Bombe, Atom Müll, Gen-Manipulation nicht sowieso alles illusorisch gewesen* (ebd.).

- 42 Was von alledem wird zur Bilanz? Was kommt im Ergebnis all dessen herüber als «Botschaft»? Versuchen wir abschließend zu fassen, was auf einer über einem sprachkünstlerischen Text aufgebauten Metaebene natürlich nur als eine «Näherungslösung» verstanden werden kann. Dies unsere Thesen:
- 43 Der Mensch hat nur die Wahl, sich der Situation, der er zunächst durch Zufall ausgeliefert ist, zu stellen. Nur mittels seines Verstandes wird er der Angst trotzen können, die ihn dabei überkommt. In dem Maße, wie er sich aber aktiv, durch seine Empfindungen angeregt, durch die Ratio gesteuert und von Willen beseelt, sich selbst einmischt, lassen sich seine Ängste verkleinern und das Gefühl des Freiseins vergrößern. Die größtmögliche individuelle Freiheit als Ziel in einem nicht abgeschlossenen Prozeß wird aber ohne die gleichzeitige Schaffung von Bedingungen für seine Freiheit und für die freie Entfaltung vieler (nicht aller!) nicht erreichbar sein. Ein Handeln ohne Zielvorstellungen wird ebenso wirkungslos sein wie ein Handeln, das sich ausschließlich an allgemeinen, abstrakt bleibenden Prinzipien (Utopien, Göttern) orientiert. Das Allgemeine wird aber produktiv als Handlungsorientierung, wenn es im Ergebnis einer rationalen Analyse der jeweils besonderen Bedingungen des Handelns, der erforderlichen Mittel und Methoden und der menschlichen Fähigkeiten wie der materiellen Voraussetzungen relativiert und mithin konkretisiert werden kann. Über all dies und die sich dabei einstellenden neuen Probleme sollte der Schriftsteller sprechen. Durch (Ver-) Schweigen macht er sich schuldig.
- 44 Die «Botschaft», die – in unserer Leseweise – von *Nachruf* ausgeht, fällt möglicherweise mit dem zusammen, was Stefan Heym bei der Betrachtung seiner eigenen Arbeit immer wieder *amerikanisch*²⁴ genannt hat: der Aufforderung und Selbstaufforderung zu einem rational begründeten, emotional motivierten und an einem Ziel orientierten, in demokratischem Miteinander sich realisierenden *praktischen* Verhältnis des Individuums zur Welt, d.h. zu Natur und Gesellschaft, das den Grundsätzen der Logik nicht widerspricht und Spontaneität wie Intuitives sowie die Anerkennung der Existenz von Zufällen und ihrer Rolle im Leben eines Menschen nicht ausschließt.
- 45 Wir jedenfalls nennen die zu einem solchen Denk- und Lebenskonzept, zu einem solchen «Stil», auffordernde Botschaft «modern» und betrachten deshalb Heyms *Nachruf* als eine – in diesem Sinne – *moderne* Autobiographie.
- 46 *An wen fühlt er sich gebunden, welche Nation, Rasse, Gruppe? (448)*
- 47 a) Proportion der vom Autor=vom Erzähler=von der Zentralfigur **erlebten Zeit** (Jahre, maßstabsgerecht)

Deutschland (vor 1945)	CSR	USA	F	Deutschland (DDR)
			S	
			P	
			CH	
			S	
20	2	15	1	33

48 1913-1933 1933-35 1935-50 1950/51 1951-1984

49 (Ende der erzählten Zeit)

50 b) Proportionen des Textes (Anzahl der Seiten, maßstabsgerecht)

51 **Menschen wie Bäume müssen, einmal verpflanzt, wieder Wurzel fassen im Erdreich. (541)**

Deutschland (vor 1945)	C	USA	F	Deutschland (DDR)	N
	S		S		A
	R		PL		C
					H
			C		R
			S		R
			R		U
					F
73	40	370	42	310	

52 *Wo ich auch hingehe, ist Goldsborough (526)*

Deutschland (vor 1945)	CSR	USA	Frankreich Schweiz Polen CSR	Deutschland (DDR)
«Vaterland»	Ersatz-	«daheim» (454),	«Wahlheimat»? als das gesuchte	
für den star-	Heimat?	weil Heimat für	Wird man	«Land Utopia»*
ken,	neue	Menschen,	Menschen	nicht zu findende
für den rein-	Heimat	nicht «Vaterrland»	Asyl gewäh-	Heimat
rassigen	für viele?	für	ren auf	
Deutschen		Rassen, Gruppen,	Zeit?	
		Nationalitäten		
als Jude	auf der	endlich	erneut auf	zu Hause
hineingeboren	Flucht,	gefunden!?	der Flucht,	und unterwegs
	unter-		unterwegs,	zugleich
	wegs		von Ort zu	
		«feindlicher	Ort und	
		Ausländerx» (204)?	von Land	

			zu Land,	
als Anders-		dann angekommen	überall	in der alten neuen
denkender		als Bürger, dem	gleicher-	Heimat zwar
gejagt		man vertraut,	maßen nur	«angekommen» als
			Gast,	engagierter DDR-
				Bürger und
				Demokrat,
				aber
		schließlich wieder	geduldet	als «amerikanischer»
		gejagt, weil er	(497)	(undeutscher?)
		anders und		Schriftsteller und
		anderes dachte		andersdenkender
				Sozialist
				mehr geduldet als
				geliebt,
				mehr gejagt als
				beschützt

NOTES

1. – Alle in unserem Text unter ausschließlicher Angabe der Seitenzahl (Ziffer) bzw. von NR+Seitenzahl enthaltenen Belege beziehen sich auf die Ausgabe des Fischer Verlags 1990. Die 1. Auflage von *Nachruf* war 1988 im Bertelsmann Verlag München erschienen.
2. – Zum Thema der *kleinen Leute*, einem der zentralen Probleme in *Nachruf* überhaupt, siehe auch NR 155, 289, 298, 322, 503, 560.
3. – Es bleibt uns verschlossen, wie Carsten Gansei (Weimarer Beiträge 2/1991, S. 215) auch nach beendeter Lektüre des *Nachrufs* bei Heym noch immer dessen unerschütterliche Zuversicht in die «kleinen Leute» entdecken kann. Wie kommt es, daß der die Möglichkeiten einer gesellschaftlichen Veränderung «von unten» betreffende deutliche Desillusionierungsprozeß, dem der Leser von *Nachruf* folgen muß, nicht wahrgenommen wird? Siehe u.a. den Schlußtext von *Nachruf* (NR 837). In diametralem Gegensatz zu Ganseis Lesweise folgt dagegen Dieter Schiller (ebd.232) treffend und einfühlsam dem nachgezeichneten lebenslangen Ringen Heyms um eben jene Frage nach der historischen Rolle des «kleinen Mannes».
4. – Dazu vor allem NR 71, 141, 164, 290.
5. – Vgl. außerdem NR 222, 294, 309, 320, 423, 561, 589.
6. – Vgl. dazu auch ein aufschlußreiches Selbstzitat im Text zum Stichwort *garstige Literatur des garstigen Alltags*, einer Art, Literatur zu machen, zu der er durch die *Zeit, in der wir leben*,

gezwungen worden sei, auch wenn er sich lieber der in Deutschland schöne genannten Literatur gewidmet hätte. Doch auch diese *Alltagsliteratur* habe ihre *Vorzüge*, lesen wir wörtlich, *da sie den Autor zwingt, sofort und direkt zu denken, und es ermögliche, sofort und direkt zu den Menschen zu sprechen, um sofort und direkt in das Geschehen einzugreifen.* (589) Dazu außerdem NR 789.

7. – Bis zu diesem Zeitpunkt nahm er es fast immer aus dem Reservoir einer erlernten, der englischen Sprache. (Heym selbst spricht von der *amerikanischen*.)

8. – Hier alles, was wir recherchieren konnten: Egon Bahr, «Einer der nirgendwo ganz dazugehören konnte». Zur Vorstellung des Buches *Nachruf* des deutsch-deutschen Schriftstellers Stefan Heym. In: Frankfurter Rundschau, 6.10.1988, S. 19; Wolf Biermann, Nur wer sich ändert bleibt sich treu. In: Die Zeit, 24.8.1990, S.43f; Für und Wider. *Nachruf* von Stefan Heym (mit Beiträgen von Carsten Gansei, Irma Hanke, Klaus Kandier, Nikolai Knoth und Dieter Schiller). In: Weimarer Beiträge, Wien 37 (1991) 2, S. 213-233; Kathrin Singer, Heym in Cambridge. In: Leipziger Volkszeitung, 30. /31.3.1996, Journal, S. 2.

9. – 844 Seiten in der Ausgabe des Fischer Verlages.

10. – Dazu NR 18f, 812 u.a. (*Regenhaut, Panzer*).

11. – Wir beschränken uns hier auf die Wiedergabe eines Zitats aus einem Artikel von Wolf Biermann über die DDR-Literatur, in dem er nicht nur mit Heym, sondern ebenso unsachlich mit Christa Wolf und Stephan Hermlin zu Gericht geht. Zu Heym lesen wir dort: «Die begründeten Feigheiten dieses Intellektuellen (des Historikers in *König-David-Bericht*. – BH) sind lehrreich genug und nebenbei ein Selbstportrait des Autors. Sein gemeintes Selbstportrait aber, das Buch *Nachruf*, ist eine eitle Lebenslüge, in dem Heym uns erzählt, was für ein wasserdichter Held und Hellseher er von Anfang an war.» (Wolf Biermann, Nur wer sich ändert, bleibt sich treu. In: Die Zeit. 24.8.1990, S. 44)

12. – Dazu gehört als eine besonders infame Form das *Umlügen*. NR 326.

13. – Zum gleichen Problem ferner NR 20, 246, 248, 345-348, 355, 406, 430, 348 u.a.

14. – Siehe auch dazu die schematische Übersicht.

15. – Weitere Überlegungen von Heym zu diesem Problem siehe auch NR 820f.

16. – Es sei hinzugefügt, daß das Pronomen «man» im ganzen Text so gut wie nicht verwendet wird. Wir nehmen dies als Indiz für das Mißtrauen des Autors gegenüber Allaussagen.

17. – Das Perfekt wird äußerst selten verwendet; etwas häufiger bedient sich Heym des Konditionals bzw. des Konjunktivs. Betrachtungen zu dadurch erreichten Wirkungen und deren Gründen müssen aus Platzgründen vernachlässigt werden.

18. – Der DDR-Innenminister Dickel zum Beispiel begegnet dem Schriftsteller mit Befehlen, die an Nazi-Diktion erinnern. Warum aber, so fragte sich S.H., vernahm er auch von Seiten eines Freundes, damals in der CSR, als die Prozesse begannen, von denen er in dem besagten Augenblick noch nichts ahnte, die befehlsähnliche Aufforderung, das Land innerhalb von 24 Stunden zu verlassen? Später mutmaßte er, daß Vrbu ihn vielleicht vor einer drohenden Gefahr retten wollte. (NR 528) Auch S.H. selbst wird, justament am ersten Tag der Freiheit in Europa, befehlen, um einen Menschen, der auf keine andere sprachliche Äußerung zu reagieren scheint, zu zwingen, vom Befehlen abzulassen.

19. – Man beachte hier die Verwendung des Imperfekt und des Konditionals.

20. – Siehe 18f.

21. – Als Ausdruck immer wieder neu aufkeimender Sehnsucht nach Anerkennung durch eine Gemeinschaft, nach menschlicher Wärme, nach Heimat, nach Möglichkeiten gemeinsamer Entscheidungen und gemeinsamen Handelns zieht sich das *Dazugehörenwollen* eines Gejagten, Gehetzten, des Menschen auf der Flucht, leitmotivisch durch den ganzen Text. Dazu u.a. auch NR 126,144.

22. – Vergleiche die beigelegten schematischen Übersichten.

23. – Dazu ausführlich auch NR 129, 144, 454, 490, 651.

24. – Dazu ausführlich vor allem NR 129, 454, 490 und 651.

RÉSUMÉS

Gefragt wird nach der Spezifik des Textes und seiner Funktion. Die unternommene Analyse konzentriert sich auf Verfahren und sprachkünstlerische Mittel, die Bedeutungen generieren (Verhältnis Erzähler-Autor-Protagonist; Erzählweise, Erzählton; Rhythmus; Titel; Struktur etc.). Wir antworten auf die textimmanenten Fragen von H. (autobiographische *Bekenntnisse*? *Memoiren*? historisches *Totalgemälde*?). Nicht das eine oder das andere, sondern eine *moderne* und insofern *neue* Autobiographie, Begründung. Die auf der Basis eines gigantisch sich auftürmenden dokumentarischen Materials unternommene (Selbst-) Analyse der als vermeintlich schicksalhaft erlebten epochenwirklichkeit erweist sich als der bewußte Versuch der existentiell notwendigen Analyse einer Gegebenheit, die – so der Text – unbewältigt und unabgeschlossen weltweit fortexistiert... Wir lesen *Nachruf* innerster Linie als Analyse und Selbstanalyse des Verhältnisses eines Ich und vieler anderer einzelner zu jenen gewöhnlich-allgemeinen *Denkmustern* und *Verhaltensweisen* der vielen (der *kleinen Leute*), die immer nur glaubten, nie etwas gewußt haben wollen und die für nichts verantwortlich waren (und sind!) in der Geschichte... «Modern» ist *Nachruf*, weil Unbewältigtes, Unabgeschlossenes zum Zwecke einer *Denkpause* (Heym) zwar «angehalten», nicht aber abgeschlossen wird und gleichzeitig die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Bewältigung nicht ausgeschlossen erscheint. Heyms «Botschaft» (siehe unsere Zusammenfassung am Schluß des Artikels) sollte eine «Näherungslösung» sein.

Cette étude portera sur la spécificité du texte et de sa fonction. Nous examinerons les procédés et moyens stylistiques mis en œuvre, qui sont générateurs de sens (rapport entre narrateur, auteur, protagoniste ; style et ton du récit, rythme, titre, structure, etc.). Faut-il considérer le texte de H. comme des *confessions*, des *mémoires* ou une comme une immense *fresque historique* ? Il s'agit en réalité d'une autobiographie *moderne* et par là-même d'une autobiographie *nouvelle*. L'(auto-) analyse d'une réalité historique vécue sur le mode du destin à laquelle se livre l'auteur d'une documentation surabondante se révèle être une tentative consciente de procéder à une analyse, nécessaire au plan existentiel, d'un événement qui demeure non maîtrisé et ouvert à l'échelle du monde entier. Nous lisons *Nachruf* essentiellement comme l'analyse et l'auto-analyse du rapport existant entre un Moi et un certain nombre d'autres individualités avec les *structures de pensée* et les *comportements* communément répandus de tous ceux (les *petites gens*) qui n'ont toujours fait que croire, prétendent ne jamais avoir rien su et qui n'ont été (et ne sont toujours) responsables de rien dans l'histoire. *Nachruf* est « moderne » par le fait qu'une réalité non maîtrisée, non menée à son terme se trouve certes « suspendue » mais non accomplie jusqu'au bout, dans le but de permettre une *pause réflexive*, tandis que la possibilité et la nécessité de trouver une solution semblent ne pas être exclues. Le « message » de Heym (voir notre résumé à la fin de l'article devrait être appréhendé comme une « solution approchante ».

AUTEUR

BRIGITTE HOCKE

Universität Leipzig